

Banat 1688 von Szita, die kommentierten Register der in den Quellen vorkommenden Personennamen und topographischen Namen von *Gerhard Seewann*, München, die ausführlichen kritischen und erläuternden Anmerkungen zu den Quellen, die Zusammenfassungen und Inhaltsverzeichnisse auch in deutscher und serbokroatischer Sprache, und nicht zuletzt die zahlreichen Abbildungen und Kartenskizzen sichern dem Band, an dessen Herstellung eine Reihe von ungarischen und ausländischen Fachleuten mit Übersetzungen, textkritischen-paläographischen Arbeiten sowie Lektoratsbeiträgen mitgewirkt haben, einen festen Platz in jeder historischen Fachbibliothek.

Zsolt K. Lengyel

München

18.-20. JAHRHUNDERT

ZACHAR, JÓZSEF: *Franciaország magyar marsallja – Bercsényi László* [Ungarischer Marschall Frankreichs – László Bercsényi]. Budapest: Zrínyi 1987. 312 S.

Der Autor behandelt einleitend die Geschichte der Familie Bercsényi vom 16. Jh. an. Sie erhielt 1577 die Siebenbürger Ortschaft Székes als Donation und trug »Székes« als adligen Beinamen. 1639 erhielt Imre von Bercsényi den Barontitel und 1686 Miklós den Grafentitel. Der Vater von László Bercsényi (1689-1778), Miklós, war der zweithöchste Führer des Rákóczi-Freiheitskampfes (1703-1711). Der junge László stand dem Fürsten Ferenc II. Rákóczi sehr nahe und in seiner Begleitung nahm er an den Landtagen des Freiheitskampfes (Szécsény 1705, Ónod 1707) teil. Er kämpfte mit 19 Jahren in den Feldzügen seines Vaters. Am 21. Februar 1711 ging er nach Polen, in Begleitung von Rákóczi, der ihn 1712 nach Frankreich schickte, wo er sich niederließ.

Schon in diesem Jahr begann seine militärische Laufbahn in Frankreich; jahrzehntelang nahm er an den wichtigsten Kriegen Frankreichs aktiv teil. 1722 machte er Bekanntschaft mit dem ins Exil gezwungenen polnischen Exkönig Stanislaw Leszczyński, der ihm nachher immer behilflich war. 1727 erhielt er die französische Staatsbürgerschaft. 1734 wurde er zum General (Brigadier) und 1758 zum Marschall befördert. Seine militärische Laufbahn, die Teilnahme an den Kriegen 1741-1748 und 1756-1763, schildert der Autor ausführlich.

Seine Herkunft hat er niemals vergessen; als General trug er ungarische Uniform und er setzte sich – erfolglos – dafür ein, daß in die Husarenregimenter nur ungarische Soldaten aufgenommen wurden. Sein Name hatte bei den auf österreichischer Seite kämpfenden ungarischen Soldaten eine große Anziehungskraft und viele von ihnen liefen zu ihm über. Ab Ende der fünfziger Jahre näherte er sich Wien an und 1759 wurde er durch Amnestie in seine adligen Rechte in Ungarn wieder eingesetzt. Seine Familie starb 1835 in Ungarn aus. 1904 wollte ihn Ungarn feierlich in seine Heimat überführen, die französischen Behörden gaben aber die Leiche nicht heraus.

Der Autor beschäftigte sich jahrzehntelang mit der Erforschung der einschlä-

gigen Quellen und er will seine Forschungen fortsetzen. Mit seinem Werk hat er die ungarische Geschichtsschreibung bedeutend bereichert.

László Révész

Bern

JOSUPEIT-NEITZEL, ELKE: *Die Reformen Josephs II. in Siebenbürgen*. München: Trofenik 1986. 283 S., 4 Kartenskizzen = *Studia Hungarica* 33.

Das Ziel der vorliegenden Studie, einer Dissertation, ist es, so betont die Autorin im Vorwort, »den Zusammenhang zwischen den Reisen Josephs II. nach Siebenbürgen und den von ihm vorgenommenen Reformen in diesem Land – vor allem auf territorialem und sozialem Gebiet – aufzuzeigen«. Diese Verdeutlichung ist insofern wichtig, als der Titel zur Annahme verleiten mag, es handelt sich um eine umfassende Darstellung des Reformwerkes Josephs II. in seiner Bedeutung für Siebenbürgen. Hierzu wäre aber unbedingt auch eine Auswertung ungarischer und wohl auch rumänischer Quellen und Literatur nötig gewesen, was den Rahmen einer Dissertation gesprengt hätte. Gerade in dieser Hinsicht ist der Ansatzpunkt, von dem aus die Motive des Kaisers für seine Reformpolitik beleuchtet werden, nämlich sein zweimonatiger Aufenthalt in Siebenbürgen im Jahre 1773, günstig gewählt.

Als Hauptquellen benutzte die Verfasserin neben zahlreichen anderen Dokumenten des Haus-, Hof- und Staatsarchivs sowie des Hofkammerarchivs in Wien vor allem die mehr als 2.000 Folioseiten umfassenden Unterlagen der ersten Reise Josephs II. nach Siebenbürgen, die aus Vorbereitungsschriften, dem vom Kaiser eigenhändig geschriebenen und diktierten Itinerar (Stationsverzeichnis) und den nachfolgenden Anregungen und Ausarbeitungen zu Reformen bestehen. Für die kürzeren Reisen von 1783 und 1786 fehlen ausführliche Itinerare, so daß hierzu der Schwerpunkt auf Handbillets und Briefe Josephs gelegt werden mußte. Als Verlust für die Forschung in bezug auf die kontroversen Verhandlungen bei Hof um die kaiserlichen Anordnungen ist das Verschwinden der Akten des Staatsrates Eder zu sehen, die mit größter Wahrscheinlichkeit im 2. Weltkrieg verbrannt sind. Von den zeitgenössischen publizierten Quellen hebt die Verfasserin die Autobiographie des Richters und Bürgermeisters von Mediasch, M. C. v. Heydendorff,¹ hervor, der sie hohen Erkenntniswert für die Geschehnisse in Siebenbürgen und die Charakterisierung von Persönlichkeiten beimißt.

Das Buch ist in 9 Kapitel gegliedert, wobei zum einen die Ergebnisse der Reise vom Jahre 1773 und zum anderen die Planung und Durchführung der wichtigsten Reformvorhaben, die erst nach dem Tode Maria Theresias ab 1781 in Angriff genommen werden konnten, im Mittelpunkt stehen. Die Verfasserin befaßt sich ausführlich mit der Verwaltungs- und Gebietsreform, der Einführung der deutschen Sprache als Amts- und Geschäftssprache, den Maßnahmen zur Durch-

¹ HEYDENDORFF M. C. von: *Unter fünf Kaisern. Tagebuch von 1786-1856 zur siebenbürgisch-österreichischen Geschichte*. München 1978.

setzung einer gerechten Steuerverteilung sowie der Aufhebung der Leibeigenschaft und der Neuregelung der Urbariallasten. Deutlich tritt dabei immer wieder die Wirkung des tiefen Eindrucks hervor, den die Erfahrungen und Erkenntnisse der Reise des Jahres 1773 beim Kaiser hinterlassen hatten.

In ihrer Darstellung der umwälzenden Reformunternehmen Josephs II. in Siebenbürgen gelingt es Frau Josupeit-Neitzel, sowohl die aus einer ehrlichen Überzeugung stammenden Motive des Kaisers für seine Vorgehensweise als auch die zwangsläufigen Ursachen für das fast vollständige Scheitern seiner Vorhaben deutlich herauszustellen. Er hatte Siebenbürgen 1773 als ein »schönes« (gemeint ist »fruchtbares«) Land kennengelernt, dessen Einwohner, die drei »nationes« der Ungarn, Szekler und Sachsen sowie die Bevölkerungsmehrheit der leibeigenen Walachen, ihm tief zerstritten erschienen. Schwer betroffen war er von der Unterdrückung und Ausbeutung der untertänigen Bauern (Jobagyen) und den unübersehbaren Mißständen im Rechtswesen und in der Verwaltung. Da sich aber Maria Theresia, der ihr Sohn und Nachfolger eine Denkschrift mit einer Reihe von dringenden Reformmaßnahmen vorlegte, bis zu ihrem Tod zu keinem entscheidenden Durchgreifen entschließen konnte, ist es verständlich, daß Joseph nach der Übernahme der Alleinherrschaft so rasch wie möglich die Gedanken verwirklichen wollte, die er jahrelang zurückstellen hatte müssen. Im Falle Siebenbürgens scheute er weder vor Verfassungsbruch (gegen das »Leopoldinische Diplom« von 1691) noch vor Gewaltmaßnahmen durch Einsatz des Militärs zurück, um das, was er für richtig erkannt hatte, durchzusetzen. »Zur Aufhebung der bisher in der politischen Verwaltung des Großfürstentums Siebenbürgen bestehenden Verschiedenheit und Ausrottung des damit verknüpft gewesenen Nationalhasses«, wie er sich ausdrückte, führte er die Konzivilität (das allgemeine Ansiedlungsrecht auf Sachsenboden) ein, nahm vor allem dem ungarischen Adel sämtliche Steuerprivilegien und gliederte das Land neu in 11 Komitate, in denen sich nun die Nationen weitgehend vermischt wiederfanden. Die Urbarialregulation von 1783, die Aufhebung der Leibeigenschaft von 1785 und die Rechtsordnung von 1787 sollten die gesetzlichen Rechte von Grundherrn und »Colonen« (das Wort »Jobagy« wurde verboten) auf humane Weise ordnen.

Als Ursache des Mißerfolges des josephinischen Reformwerkes, der durch das Restitutionsedikt für Ungarn und Siebenbürgen vom 28. Januar 1790, als bereits ernsthaft ein Aufstand und ein Übergreifen der Französischen Revolution befürchtet wurden, seine Besiegelung fand, sieht die Verfasserin in erster Linie das verfehlt Staatsideal des Kaisers an, der ohne Rücksicht auf historisch Gewachsenes einen Obrigkeitsstaat schaffen wollte, den Übersichtlichkeit und Einfachheit aller gesellschaftlichen Verhältnisse prägen sollten. Seine Zentralisierung bedeutete eine Entfremdung der Verwaltung von der Bevölkerung, seine Verfassungsänderungen ohne Einberufung des Landtages stellten einen Treuebruch gegenüber den »nationes« dar, der einen dauernden energischen Widerstand vor allem des ungarischen Adels zur Folge hatte. Als Ganzes betrachtet lassen sich die Ergebnisse von Frau Josupeit-Neitzel damit gut einordnen in das bekannte Bild des »Reformkaisers«, dessen fortschrittliche Maßnahmen aufgrund seiner Mißachtung

von Standestradiationen und überlieferten gesellschaftlichen Werten bei seinen Untertanen weitgehend auf Unverständnis stießen.

Armin Höller

Regensburg

VARDY, STEVEN BELA: *Baron Joseph Eötvös (1813-1871). A Literary Biography*. Columbia University Press 1987. 189 S. = East European Monographs 214.

Eötvös hat sich als Staatsmann, Reformpolitiker, Staatsphilosoph, Publizist sowie als Romanschriftsteller einen Namen gemacht. Was die schöngeistige Literatur anbelangt, so hinterließ er ungefähr 30 Gedichte, einige Dramen, einige wenige Kurzgeschichten sowie vier Romane. Leitlinie seines gesamten Wirkens sowie seiner Veröffentlichungstätigkeit blieben jedoch seine reformpolitischen und gesellschaftlichen Ideale, so daß es eher sekundär erscheint, wenn einige seiner literarischen Werke dennoch ein sehr hohes Niveau erreichten.

Diese Zusammenhänge stellt Vardy heraus und behält sie im Auge, wenn er es unternimmt, das literarische Schaffen von Eötvös darzustellen.

Die Anfangsphase (»The Poet and the Dramatist«, Kap. 2) zeichnet sich bei Eötvös aus durch ein Experimentieren und durch die Suche nach einem eigenen Weg. Dasselbe gilt auch für die ersten Versuche als Romancier (»Under the Influence of Weltschmerz und Romanticism«, Kap. 3), als dessen Ergebnis *A karthausi* entstand (1839-1840). Als er sich wieder der schönen Literatur zuwandte, schrieb er »Under the Influence of Realism« (Kap. 5) den Roman *A falu jegyzője*, der eine beachtliche Breitenwirkung erreichte und der in der ungarischen Literaturgeschichte einen hohen Stellenwert einnimmt. Dann folgte der historische Roman *Magyarország 1514-ben*. Später (»Return to Creative Writing«, Kap. 7) verfaßte er Kurzgeschichten und den Roman *A nővérek*. Dazwischen lagen Zeitabschnitte, in denen sich Eötvös auf seine bekanntgewordenen politischen und staatsphilosophischen Abhandlungen konzentrierte, denen hier zwei eigene Kapitel (4 und 6) gewidmet sind.

Dem Verf. geht es um eine *literary biography* und nicht um eine systematische Werkanalyse. Somit folgt die Gliederung der Chronologie. Die Gesamtpersönlichkeit steht im Mittelpunkt der Darstellung und die Relationen bleiben insgesamt gewahrt, wenn schwerpunktmäßig das schöngeistige Opus von Eötvös behandelt und im einzelnen analysiert wird.

Es liegt hiermit eine gründlich erarbeitete, übersichtliche und ausgewogene Untersuchung vor, die inhaltsreich, aber nicht mit unnötigen Details überladen ist. Die Tatsache, daß sich der Verf. über lange Zeit hinweg mit Eötvös beschäftigt hat, trug zu diesem Ergebnis sicherlich bei.

Nützlich und weiterführend ist auch das umfangreiche, den neuesten Stand repräsentierende Verzeichnis der Quellen und der Sekundärliteratur. Der Veranschaulichung dienen 25 ausgewählte Abbildungen.

Ekkehard Völkl

Regensburg

Die Protokolle des österreichischen Ministerrates 1848-1867. Abteilung III. Das Ministerium Buol-Schauenstein. Band IV. 23. Dezember 1854 – 12. April 1856. Bearbeitet von WALTRAUD HEINDL. Mit einem Vorwort von HELMUT RUMPLER. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1987. XLV, 344 S.

Nach außen hin war die Zeit der Regierung Buol-Schauenstein, wie das auch in den Protokollen der Ministerkonferenzen zum Ausdruck kommt, friedlich und ruhig. Die Revolution von 1848 und ihre Folgen waren überwunden. Gelegentlich spielen die Nachwehen der Revolution in Ungarn in den Beratungen der Minister noch eine Rolle, wenn es um die Güterkonfiskation und den Besitz von Kossuth-Banknoten geht. Doch hatten diese Probleme, wie die Protokolle vom 23. Dezember 1854 und 24. November 1855 zeigen, eine untergeordnete Rolle. Denn die nationalen Bewegungen der Ungarn, Italiener und Polen waren noch nicht so weit, um wieder mit ihren Unabhängigkeitsforderungen öffentlich auftreten zu können. Auch die Gesetzgebung beschäftigte die Minister nur wenig. Für Ungarn sind es meist Probleme, die mit der Aufhebung der Erbuntertänigkeit zusammenhängen und die »Grundablöse und der Grundentlastung« betrafen. Aber auch das Schlagwort von der »Neugestaltung Österreichs«, das nach 1848 von grundlegenden Reformen begleitet war, verkümmerte zur Worthülse. Dem Ministerium Buol-Schauenstein fehlte der Schwung der Regierung Felix von Schwarzenberg. Inzwischen waren einige der Forderungen des Jahres 1848 verwirklicht worden. Dazu gehörten eine Verwaltungsreform, die Grundentlastung und die Universitätsreform. In Ungarn zeigte sich dadurch eine Reihe von Veränderungen, die sich auch in den Protokollen des Ministerrates niederschlugen. Dazu gehörten Kirchenangelegenheiten, die mit dem Abschluß des Konkordats mit dem Heiligen Stuhl zusammenhängen. In diesem Zusammenhang wurden auch die Beziehungen zwischen dem Staat und den nichtkatholischen Bekenntnissen in Ungarn neu geordnet. Für den Staat war die Frage der Kirchenleitung bei den beiden protestantischen Bekenntnissen in Ungarn von besonderer Wichtigkeit. Daher blieb die Ernennung der Superintendenten dem Kaiser vorbehalten. Das Konkordat, das den Bund zwischen »Thron und Altar« neu festigte, brachte das neoabsolutistische System im Habsburger Reich zur Vollendung. Im Zusammenhang mit dem Abschluß des Konkordats, das bei den nichtkatholischen Bekenntnissen in Ungarn große Befürchtungen auslöste, kam in der Ministerkonferenz vom 19. März 1856 der ungesetzliche Übertritt griechisch-katholischer Gläubiger zur Orthodoxie in der Diözese Großwardein und im Banat zur Sprache. Dabei gingen zahlreiche Kirchengebäude der Unierten gesetzeswidrig in den Besitz orthodoxer Gemeinden über. Auf Drängen Franz Josefs bemühten sich die Minister um einen Kompromiß, in dem sie den Unierten neue Kirchen zu bauen versprachen. Die Kirchen hatten in Ungarn auch durch die Aufhebung der Erbuntertänigkeit erhebliche Einnahmen verloren, so daß der Unterhalt der geistlichen Seminare gefährdet war, da die Urbarialentschädigung nicht sofort bezahlt wurde. Die Ministerkonferenz mußte sich daher am 12. April 1856 mit der Frage beschäftigen, wie diese Gelder flüssig gemacht werden konnten, um den Unterhalt der Seminare zu sichern.

Neben diesen Reformen, die innerhalb eines politisch erträglichen Klimas zum Abschluß gebracht werden konnten, gab es Störfelder in der europäischen Politik, die außerhalb Österreichs lagen, aber dennoch die Politik sehr stark beeinflussten. Dazu gehörten der Krimkrieg und die Weltwirtschaftskrise. Mit der Neutralitätspolitik konnte zwar Österreich aus den kriegerischen Verwicklungen herausgehalten werden, was allerdings mit einer hochgerüsteten Armee teuer bezahlt werden mußte. Doch der defizitäre Staatshaushalt war nicht allein durch die hohen Militärausgaben bedingt, sondern auch auf Mißernten und wirtschaftliche Mißstände zurückzuführen. Die Ernennung von Karl Freiherr von Bruck zum Finanzminister sollte die Sanierung des Staatshaushaltes vorantreiben. Zu den von ihm eingeleiteten Maßnahmen gehörte der Verkauf und die Kolonisierung von Staatsgütern in Ungarn, die den Ministerrat am 17. Juli 1855 beschäftigten, und der Verkauf von Kohlebergwerken im Banat. Die Maßnahmen Brucks, die einen Wirtschaftsaufschwung einleiteten, führten schließlich auch zu einer politischen Aufwertung des Ministerrates.

In bewährter Weise wurde der vorliegende Band wie die bereits früher erschienenen mit den nötigen Anmerkungen und Literaturhinweisen versehen; er ist somit ebenfalls ein wertvolles Quellenbuch für weitere Arbeiten. Bei den Literaturhinweisen wäre hinzuzufügen *Gábor Adriányi: Die Stellung der Ungarischen Kirche zum Österreichischen Konkordat von 1855* (Rom 1963).

Horst Glassl

München

VAJAY, SZABOLCS DE: *Ordinis Sancti Johannis in Hungaria, thesaurus ac corpus – Obedientia Brandenburgensis – Repertorium historicum familiarum quibus Milites procedent. A Johannita Rend lovagjai 1854-1987*. Vevey: Selbstverlag 1987. 726 S.

Es ist zumindest ungewöhnlich, daß ein so umfangreiches Werk, das vom Anfang bis zum Ende in ungarischer Sprache verfaßt ist, mit dem lateinischen Titel zitiert und bibliographiert werden muß, wenn man dem Inhalt einigermaßen gerecht werden will, denn der ungarische Titel – der übrigens lediglich auf dem Schutzumschlag und auf dem Buchrücken erscheint –, ist sehr ungenau; er hätte wenigstens mit dem Adjektiv »magyar« ergänzt werden sollen. Es handelt sich hier nämlich nicht um die Ritter des Johanniterordens im besagten Zeitraum schlechthin, sondern um die Geschichte der *ungarischen* Mitglieder dieses Ordens.

Der Verf., selber Ordensritter, wollte dem Orden mit dieser Abhandlung seine Reverenz erweisen. Die Geschichte der ungarischen Johanniter ist jedoch nur der Leitfaden des Buches: dem erfahrenen, in vielen Disziplinen vortrefflich bewanderten Historiker ist es nebenbei gelungen, viel Wissenswertes über die ungarische Geschichte nach neuesten Erkenntnissen zusammenzufassen.

Der Leitfaden sorgt für den logischen Aufbau und Übersichtlichkeit. Um die innere historische Notwendigkeit der Wiederbelebung des Ordens zu begründen, schildert der Autor eingangs die *Geschichte, Rolle und Aufgabe des ungarischen*

Adels. Er hebt seine Besonderheiten im Vergleich zum gesamteuropäischen Adel hervor: er bestand nicht aus einer Pyramide von untereinander abhängigen größeren und kleineren Herrschaften. Selbst der ärmste Adlige war rechtlich dem mächtigsten gleichgestellt: alle waren Mitglieder der »una eademque nobilitas«, und alle waren in gewissen Fällen berechtigt, sich dem König zu widersetzen sowie sich am öffentlichen Leben (an der Gesetzgebung, im Landtag, an der Verwaltung und Rechtsprechung) zu beteiligen. Auch die Basis war viel breiter als in Westeuropa: die Privilegierten machten etwa 6% der Gesamtbevölkerung aus. Die Ursache ist wohl in der besonderen Lage des Landes zu suchen. An der Grenze zwischen Ost und West mußte es sich fortwährend gegen die von Osten und Süden angreifenden Truppen (Steppenvölker wie Tataren, Petschenegen, Kumanen sowie osmanische Heere) verteidigen. Die mit der Verteidigung und der Grenzwaiche betreuten Bevölkerungsgruppen wurden privilegiert. Da die kriegerischen Zeiten bis ins 18. Jh. fort dauerten, erneuerte sich auch der Adel in dieser Weise bis in die Neuzeit. Dieser Tatsache verdankt auch Siebenbürgen seine spezielle Sozialstruktur (eine vom übrigen Ungarn abweichende Benennung der einzelnen Bevölkerungsgruppen), wie auch die Entstehung der »Banate« im Süden und Südosten und wie im Norden die Existenz der Zipser Speerleute darauf zurückzuführen ist. Für ihre Mitwirkung beim Freiheitskampf gegen die Habsburger wurden die Hajduken von István Bocskai mit Privilegien ausgestattet. Die sächsischen protestantischen Geistlichen wurden von Gábor Bethlen von Amtes wegen mit Vorrechten bedacht. Die freien königlichen Städte bildeten eine besondere Gruppe der Privilegierten. Während die oben Genannten ihrer Heimat mit Waffen dienten, erfüllte der mit erheblichem Bodenbesitz ausgestattete Mittel- und Hochadel solche Aufgaben, die ihm aus seinen Vorrechten erwachsen: Gesetzgebung, Verwaltung und richterliche Gewalt. Selbst die Notwendigkeit einer gesellschaftlichen Modernisierung und Reformierung zur Zeit der Aufklärung und nach der französischen Revolution wurde von den Besten des Adels erkannt und vorangetrieben. Auf diese Weise wurden sie ihrer Rolle als Führer und Erhalter der Nation gerecht. Diese Gesellschaftsstruktur wurde allerdings im Zuge der bürgerlichen Revolution (um 1848/1849) inhaltlich ausgehöhlt; es blieb nur noch die äußere Form – Titel, Rang, Lebensweise – erhalten. Mitglieder ehemals großer Familien mit traditionsreichen Namen fanden nicht immer die ihnen angemessene Aufgabe in der neuen gesellschaftlichen Ordnung. Doch in vielen erwachte der Wunsch, wieder den edelsten ritterlichen Idealen entsprechend zu leben – und so wandten sie sich einem Orden zu, in dem sie die Erfüllung dieses Lebensziels zu finden hofften: dem Johanniter- bzw. Malteserorden.

Man mag bezüglich der Richtigkeit dieses fraglos idealisierenden Bildes geteilter Meinung sein. Immerhin sticht es wohltuend ab von der in den letzten Jahrzehnten in der marxistischen (und manchmal auch in der bürgerlichen) Historiographie vorherrschenden Tendenz, die Rolle des Adels ausschließlich negativ zu sehen. Die Wahrheit liegt wohl – wie immer – in der Mitte. Offenbar hat hier Vajay seine eigene edle ritterliche Gesinnung auf die Geschichte des Adels projiziert, denn die Beweisführung strahlt innere Überzeugung aus.

Es folgt eine kurz gefaßte *Geschichte des Johanniterordens in Ungarn*. Vajay

beschränkt sich auf die Auflistung wesentlicher und bedeutsamer Daten, er verweist auf zwei vorangehende Arbeiten (*Ede Reisig: A jeruzsálemi Szent János Lovagrend története Magyarországon*. Budapest 1925-1928, Bd. I-II, und auf den Aufsatz von *Antal Radvánszky: A Szent János Lovagrend története Magyarországon*. Paris 1986). Diese drei Abhandlungen ergänzen sich auf das beste. Reisig behandelt zwar die Geschichte der ungarischen Johanniter nur bis 1798, sein zweibändiges Werk ist jedoch die bisher vollständigste Dokumentensammlung zu diesem Thema. Wer sich damit eingehend befassen möchte, kommt nicht darum herum, sie zu benützen. Auch Radvánszkys kurzer Beitrag, ursprünglich ein Vortrag, beruht auf den Daten des vorherigen Werkes. Er geht allerdings etwas weiter in der Geschichte und behandelt auch die Wiederbelebung des Ordens, die Bildung der protestantischen Bailly, ihre Auswirkung auf Ungarn, und die Bildung der selbständigen ungarischen Abteilung im Jahr 1924, sowie das vorläufige Ende um 1945. Szabolcs de Vajay präzisiert und ergänzt diese Angaben zur Trennung der Johanniter und der Malteser-Ritter um die Mitte des 19. Jhs. und führt die Chronik der Johanniter bis zum heutigen Tage (1987) fort.

Der nächste Teil ist ein 284 S. starkes *Lexikon der 22 Familien*, aus denen die 353 ungarischen Johanniter-Ritter zwischen 1854 und 1987 stammten. Dazu gehören 52 Seiten mit 209 Familienwappen. Eine sehr verdienstvolle Arbeit hat Vajay hier geleistet: ohne Rücksicht auf Empfindlichkeiten bezüglich Familientradition hat er nur diejenigen Angaben aufgenommen, die den kritischen Quellenstudien standhielten. Einige Wappendarstellungen hat er bereinigt. Besonders interessant sind solche Familiengeschichten, die bisher nicht veröffentlicht wurden (z. B. Besenyi, Binder, Leskó, Wack).

Zuverlässige Familien- und Personengeschichten haben bekanntlich unschätzbaren Wert – sie liefern das Grundmaterial zu soziologischen bzw. soziographischen Studien, oder sie dienen zur Verifizierung und Präzisierung von Daten der allgemeinen Geschichtsschreibung. Mit dem exakten, sehr umfangreichen Quellennachweis zur Familiengeschichte sowie der nach verschiedenen Standpunkten durchgeführten Gruppierung dieser Angaben hat Vajay eine enorme Arbeitserleichterung für künftige Familienforscher geleistet – mehr hätte wahrlich nicht einmal der Computer machen können. Man hat sogar das Gefühl, es sei zuviel des Guten. Doch die weniger erfahrenen, historiographisch nicht geschulten Personen, die sich mit der Geschichte ihrer Familie befassen möchten, werden dem Autor dankbar sein, besonders auch für die Nachweise weniger bekannter Quellen und Sammelwerke (z. B. Monographien einzelner Komitate oder Werke wie *Hajdúszabadságlevelék* von István Szendrey oder *Renaissance Letters Patent Granting Armorial Bearings in Hungary* von Dénes Radocsay).

Die *Bibliographie* enthält 496 Titel; hier sind sowohl Werke über allgemeine Geschichte Ungarns wie auch Quelleneditionen zu finden, auch die neuesten Erscheinungen wurden vom Autor nach bestem Wissen berücksichtigt. Nichts Wesentliches ist weggelassen worden, auch wenn man einzelne Werke noch gerne in der Aufzählung gesehen hätte. Zwei Angaben habe ich allerdings vermißt: nämlich die öfters zitierten grundlegenden Arbeiten von Reisig und Radvánszky!

Die Analyse der ungarischen Ritter des Johanniterordens umfaßt 38 Seiten:

zuerst in alphabetischer Reihenfolge, dann die Archontologie, hierauf die Chronologie (Geburtsjahr, Jahr der Aufnahme in den Orden), zuletzt die Mutation der Mitgliederzahl. Ein nach Ländern geordnete Statistik ergänzt diesen Überblick. Stand 1987: 102 Ritter aus 19 Ländern. Hier (S. 540) endet die eigentliche Ordensritter-Geschichte, obwohl auch die Bildertafel im Anhang noch dazugehört: Abbildung der Ordensabzeichen und der 106 Ordensritter.

Der *Anhang* enthält noch viele wichtige Angaben: die Reihenfolge der ungarischen Könige, Fürsten und Großfürsten Siebenbürgens mit Lebens- und Regierungsjahren, ebenso die Namen der Ministerpräsidenten, Innenminister, Minister der königlichen Hoflager (*a király személye körüli miniszter*) von 1867 bis 1918; ferner Angaben zur Verwaltungsgeschichte: Einteilung der Komitate und Verwaltungsbezirke in verschiedenen Epochen, die Namen freier königlicher Städte, mit Angaben der heutigen Namen und staatlicher Zugehörigkeit. Mehrere Landkarten erleichtern den Überblick über dieses komplizierte Thema. Landkarten, die heute gar nicht so einfach zu beschaffen sind!

Ein 114 S. langes *Glossarium* schließt dieses ungewöhnliche Werk ab, worin der Verf. die von ihm gebrauchten Begriffe, *termini technici* der ungarischen Geschichte, erklärt – die oft nur noch dem Historiker geläufig sind. Einige dieser Erklärungen sind so genau und ausführlich, daß dadurch die Einleitung wertvoll ergänzt und abgerundet wird. Die Geschichte des ungarischen Adels erweitert sich zu einer kurzgefaßten, allgemeinen (wenn auch nicht lückenlosen) Geschichte des ungarischen Volkes. Mit den ebenfalls genau beschriebenen Landesteilen – Erdély, Nagyalföld, Csallóköz, Bánát, Bodrogeköz, Havaselve, Hegyalja – wird auch das Land, in dem dieses Volk lebt, dargestellt. Es bleibt praktisch kein im Text vorkommender Begriff (aus dem Verwaltungswesen, moderne Institutionen, Vereine, lateinische Ausdrücke) unerklärt. Und doch fehlt etwas: gerade die für das Verständnis des Aufbaus und der Organisation des Johanniterordens notwendigen Fachausdrücke – wie Bailly, Rechtsritter, Ehrenritter, Großmeister – werden nicht erklärt. Wahrscheinlich ist der Verf. der Meinung, daß sich dieses Buch in erster Linie an Mitglieder des Johanniterordens richtet, die ja sowieso Bescheid wissen. Diesem Ansinnen widerspricht allerdings die dargebotene Fülle von Wissenswerten: es wäre doch sehr schade, wenn die Früchte dieser immensen Arbeit nur dem begrenzten Leserkreis des Johanniterordens vorbehalten blieben! Denn das Werk ersetzt manche fehlende Bücher – besonders für die im Ausland lebenden Ungarn – und wird sicher in vielen Familienbibliotheken als Handbuch zur ungarischen Geschichte stets griffbereit sein und gute Dienste leisten.

Es bleibt noch zu hoffen, daß die in Aussicht gestellte Geschichte der ungarischen Malteser-Ritter ebenso sorgfältig bearbeitet wird.

»Valahol túl, meseországban...« *Az amerikai magyarok 1895-1920* [»Irgendwo in der Ferne, im Land der Träume...« *Die Amerika-Magyaren 1895-1920*]. Válogatta és szerkesztette ALBERT TEZLA. KATHY ELAINE TEZLA közreműködésével. Budapest: Európa 1987. Bd. I (457 S.), Bd. II (427 S.), zahlreiche Abb.

Diese Dokumente führen den Leser in die Welt des ungarischen Exils in den Vereinigten Staaten von Amerika um die Jahrhundertwende ein. Unter der übersetzerischen und redaktionellen Mitwirkung von *István Bart*, *Katalin Fenyves* und *Ilona Kovács* stellte Albert Tezla, Literaturprofessor an der Universität Minnesota, die Sammlung in zwanzigjähriger Arbeit mit dem Einfühlungsvermögen des Zeitzeugen und dem Überblick des Gelehrten zusammen. Er richtete dabei besonderes Augenmerk auf den Lebensweg der *einfachen Leute*, jener, die ihr Glück im fremden Land in Fabriken und Bergwerken gesucht haben. Als Sohn solcher Leute ist er 1915 in South Bend/Indiana, einer der ehemals wichtigsten ungarischen Siedlungen in Übersee, geboren.

Die Texte sind chronologisch oder nach der Logik der einzelnen Ereignisgruppen in vier Kapiteln unter folgenden thematischen Kriterien angeordnet: Gründe der Auswanderung, Ablauf der Auswanderung, Leben nach der Auswanderung und Maßnahmen zur Rückwanderung in die Heimat. Das Material besticht durch gattungsmäßige Vielfalt: es enthält Archivalien aus dem Ungarischen Staatsarchiv (Budapest), dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv (Wien) und dem Synodalarhiv der Reformierten Kirche Ungarns (Budapest), Artikel aus den ungarischen offiziellen Organen, die sich am Anfang des Jahrhunderts mit der Auswanderungsfrage beschäftigten, Beiträge aus den in Amerika erschienenen zeitgenössischen ungarischen Jahrbüchern und Zeitschriften, sowie Auszüge einschlägiger Darstellungen, Untersuchungen und Memoiren. Eine Einführung zu den beiden Bänden und den einzelnen thematischen Schwerpunkten, erläuternde Anmerkungen zu den Quellen, ein kommentiertes Quellenverzeichnis, ein englisch-»*hunglishes*« Wortverzeichnis und ein Abkürzungsverzeichnis der amerikanischen Staaten bieten einen guten Zugang zu dieser Edition.

Zsolt K. Lengyel

München

ROMSICS, IGNÁC: *Gróf Bethlen István politikai pályája 1901-1921* [Graf István Bethlens politische Laufbahn 1901-1921]. Budapest: Magvető 1987. 306 S.

Dieses ausgezeichnete Werk, das Graf Bethlens Leben und politische Laufbahn bis zum Amtsantritt als Ministerpräsident (14. April 1921) darstellt, verdient Aufmerksamkeit wegen der ausgiebigen Verwendung zahlreicher Quellen und wegen der Ausgewogenheit ihrer Auswertung. Dies ist dem Verf. besonders hoch anzurechnen, da er in Siebenbürgen die größten Schwierigkeiten hatte, das Quellenmaterial einzusehen. Im Staatsarchiv von Neumarkt (Tîrgu Mureş, Marosvásárhely) wurde ihm überhaupt kein Einblick gewährt.

Im ersten Kapitel hebt der Verf. hervor, wie der Charakter des 1874 geborenen Stephan Bethlen von seinen Vorfahren, Teleki und Bethlen, mitgeprägt wurde. Es folgt die Schilderung der zehn Jahre im Wiener Theresianum, wo er seine Reifeprüfung bestand. Sein Interesse für Geschichte, seine Würdigung Széchenyis und Deáks, nicht jedoch Kossuths, seine damalige Bewunderung für den Grafen Albert Apponyi, der väterliche Einfluß von Béni Kállay, Sektionschef am Ballhausplatz und späterer Gemeinsamer Finanzminister der Monarchie, Vater seines Schulkameraden Kállay, sowie die Jurastudien, die er nie vollendete, und die zwei Jahre, die er auf der Landwirtschaftsakademie in Magyaróvár verbrachte, werden anschaulich dargestellt.

Im zweiten Kapitel wird zunächst die karge Gegend des Mezőség beschrieben, wo er Güter besaß, die jedoch keineswegs als ausgedehnt zu bezeichnen waren. Früh schaltete er sich in das politische Leben ein und es gelang ihm, mit einem regierungsfreundlichen Programm 1901 einstimmig zum Abgeordneten des Bezirkes Marosvásárhely gewählt zu werden. Seine damaligen Reden zeigen einen überzeugten Agrarier und überzeugten Siebenbürger. Seine Versuche, mit Hilfe der Regierung die Szekler zu stärken, blieben erfolglos. 1905 trat er bereits in den Reihen der Opposition auf und er wurde nach einem heftigen Wahlkampf wiedergewählt. Er trug auch den sogenannten »nationalen Widerstand« gegen die Regierung Fejérváry mit. Als diese 1906 von einer Koalitionsregierung abgelöst wurde, sah er das Nutzlose dieses »Widerstandskampfes« noch nicht ein oder wollte es nicht zugeben, was er später (1921) offen eingestand.

1907 war sein Programm für Siebenbürgen stark von einem extremen ungarischen Nationalismus geprägt; er verteidigte z. B. im Parlament das Schulgesetz (»Lex Apponyi«), gegen das alle Nationalitäten Ungarns energisch protestierten. Mehrere Reden hielt er zur Stärkung des ungarischen Elementes in Siebenbürgen und befürwortete auch einschlägige organisatorische Maßnahmen. Bethlens Kampf vor und während des Ersten Weltkrieges für die ungarische Vorherrschaft in Siebenbürgen wird vom Verf. besonders gewürdigt. Vielleicht hebt er nicht genügend hervor, wie Bethlen sich in dieser Periode immer mehr dem Grafen Stephan Tisza, dem damaligen Ministerpräsidenten, näherte.

Im dritten Kapitel wird die Tätigkeit als Gegenrevolutionär geschildert. Anfänglich versuchte er mit Károlyi zusammenzuarbeiten, besonders um dessen Bemühungen zur Erhaltung Siebenbürgens für Ungarn zu unterstützen. Der Erfolg blieb aus, und die Rumänen begannen mit der Besetzung Siebenbürgens. Auch Bethlen verließ seine Heimat und er ließ sich in Budapest nieder. Nun nahm er eine klare Opposition der Regierung gegenüber ein und versuchte Kontakte mit den Entente-Missionen anzuknüpfen, um möglichst viele der besetzten Gebiete zu retten. Er verfaßte ein Memorandum, um London über die Lage in Ungarn aufzuklären; dabei unterstrich er die Schwäche der Károlyi-Regierung und warnte vor den Gefahren des Bolschewismus. Mit politischen Freunden organisierte er die konservativ-oppositionelle »Partei der Nationalen Vereinigung«.

Nach der Übergabe der Macht an die Kommunisten floh Graf Bethlen nach Wien, wo es ihm gelang, die verschiedenen ungarischen Emigrantengruppen im sogenannten »Ungarischen Nationalkomitee« zu vereinigen. Die Zwistigkeiten im

Komitee, die unfreundliche Haltung der österreichischen Regierung, und die Bildung der – unter französischem Schutz stehenden – Gegenregierung am 5. Mai 1919 in Arad führten bald zur Auflösung des Komitees. Mehrere seiner Mitglieder siedelten Anfang Juni nach Szeged über, dem endgültigen Sitz der antikommunistischen Gegenregierung. Bethlen jedoch blieb in Wien; er wollte angesichts der unsicheren Zukunft ein ihm angebotenes Ministeramt nicht übernehmen.

Nach dem Ende der Räterepublik und nach der Demission der Übergangsregierung des Sozialdemokraten Peidl kehrte Bethlen am 9. August nach Budapest zurück. Kurz vorher richtete er ein Schreiben an den Premierminister Lloyd George und warnte vor einer vollständigen Befriedigung der tschechischen, rumänischen und südslawischen Territorialwünsche; außerdem forderte er für die unter Fremdherrschaft fallenden Ungarn einen vollständigen Minderheitenschutz.

Das vierte Kapitel hat den Titel »Der Anwärter auf die Ministerpräsidentenschaft«. Weil mit der Regierung István Friedrich eine Gruppe der äußersten Rechten ans Ruder kam und in Transdanubien Offiziersverbände der in Szeged konstituierten Nationalarmee unverantwortliche Vergeltungsaktionen durchführten, befand sich Bethlen das erste Mal nicht zur Linken, sondern zur Rechten in Opposition. Seine fortgesetzten Bemühungen, zu einem Ausgleich mit Rumänien zu kommen, scheiterten unter anderem auch wegen des Verhaltens der rumänischen Besatzungsarmee, die Ungarn ausplünderte.

Im September 1919 kam zwischen Bethlen und Friedrich eine Annäherung zustande, die es Bethlen gestattete, wegen der rumänischen Besetzung ein »geheimes« Siebenbürger Ministerium zu organisieren. Es befaßte sich mit den Siebenbürgen betreffenden Fragen sowie auch mit den Vorbereitungen der Friedenskonferenz. Nach der Abdankung Friedrichs (November 1919) war es als »Arbeitsgemeinschaft« weiterhin tätig.

Die inzwischen erfolgten Versuche Bethlens, eine Regierung zu bilden, scheiterten trotz der Unterstützung des ihm freundlich gesinnten Bevollmächtigten der Entente, Sir George Clerk, an der Intransigenz des äußerst rechts orientierten Friedrich und seiner Anhänger. Schließlich entstand Ende November eine Koalitionsregierung unter Károly Huszár, die von der Entente aufgefordert wurde, eine Delegation nach Paris zu den Friedensverhandlungen zu entsenden.

Die wichtige Rolle Bethlens in der Delegation wird eingehend geschildert. Während seines Aufenthaltes in Paris protestierte er am 8. März 1920 das zweite Mal schriftlich, diesmal bei dem inzwischen zum Reichsverweser gewählten Horthy und beim Ministerpräsidenten Huszár, gegen die Terroraktionen verantwortungsloser Offiziersverbände. Der Verf. behauptet (S. 225), daß diese Proteste »nicht wirklich scharf und entschlossen gewesen sein konnten«, weil sie das gute Verhältnis zwischen Horthy und Bethlen nicht beeinträchtigten. Wer Bethlen – wie der Rezensent – gut kannte, wird mit dieser Behauptung nicht einverstanden sein, umso weniger, weil selbst Horthy diese Aktionen verurteilte, obzwar er nicht den Mut aufbrachte, ihnen gegenüber energisch vorzugehen.

Nach seiner Heimkehr wurde Bethlen Vorsitzender des »Flüchtlingsrates«, ein damals wichtiges Amt, da Tausende von Flüchtlingen aus den besetzten Gebieten nach Ungarn strömten. Er versuchte, sich im Juni 1920 zum Abgeordneten wählen

zu lassen. Dies mißlang, weil ihn die äußerste Rechte wegen »seiner ungarischen, unchristlichen und judenfreundlichen Auffassung« angriff.

Inzwischen näherten Horthy und Bethlen immer mehr: im Sommer 1920 beauftragte ihn Horthy mit einer Regierungsbildung, die insbesondere wegen der Haltung der äußerst rechts stehenden Gruppen nicht zustande kam. Bethlen wollte nur Chef einer starken, auf eine verlässliche Einheitspartei gestützte Regierung werden. Als er seinen Auftrag zurückgab, empfahl er, mit der Regierungsbildung den Grafen Paul Teleki zu betrauen. Dieser wurde am 19. Juli 1920 zum Ministerpräsidenten ernannt. Bethlen unterstützte die Regierung Teleki, obzwar er das ihm angebotene Außenministerium nicht annahm. Es gelang ihm aber Ende September, zum Abgeordneten von Hódmezővásárhely gewählt zu werden. Seine dortige Antrittsrede enthielt schon in großen Zügen sein zukünftiges Regierungsprogramm: Verurteilung der ungarischen Oktober-Revolution und des kommunistischen Experiments, Versöhnung mit der sozialdemokratischen Arbeiterschaft, Beibehaltung der monarchischen Staatsform, wirtschaftliche Gesundung des Landes, Kritik am allgemeinen und geheimen Wahlrecht. Kein Wort fiel über den Antisemitismus und über die Gesetzesvorlage zur Landreform, an deren Ausarbeitung er teilgenommen hatte. Mit der Außenpolitik befaßte er sich in dieser Rede nur ganz allgemein. Er verurteilte das »Säbelrasseln« derer, die damit eine rasche Revision des Friedensvertrages erhofften. Als alleinigen sinnvollen Weg der ungarischen Außenpolitik bezeichnete er es, entsprechende Bündnisse anzustreben. Die Regierung Teleki blieb relativ instabil. Ihren Sturz führte die Ankunft König Karls am 26. März 1921 herbei. Bethlen und Graf Julius Andrássy bewogen den König zur Rückkehr in die Schweiz. Nun sehnten sich die maßgebenden Politiker nach einer »energischen« Führung unter Bethlen, dem es in der Tat gelang, am 14. April 1921 eine Regierung zu bilden. Deren zehn Jahre währende Geschichte möchte der Verf. in einem Folgeband behandeln.

Zum Schluß werden die politischen Ideen Bethlens in ihrer Entwicklung zusammenfassend dargestellt.

Der angekündigte zweite Teil ist mit Interesse zu erwarten, denn im vorliegenden ersten Teil hat Ignác Romsics sein Talent als verlässlicher Biograph und als gewissenhafter Historiker bewiesen.

Anton Radvánszky

Paris

SZAKÁLY, SÁNDOR: *A magyar katonai elit 1938-1945* [Die militärische Elite Ungarns 1938-1945]. Budapest: Magvető 1987. 273 S. = Nemzet és emlékezet.

Der Verf. behandelt die höherrangigen Offiziere Ungarns, die am Weltkrieg aktiv teilgenommen hatten, und zwar unter folgenden Gesichtspunkten: Herkunft, Ausbildung, Laufbahn, Familienstand und persönliche Angaben, Haltung zum 15.-16. Oktober 1944 – dem letzten mißlungenen Versuch der ungarischen Regierung, aus dem Krieg auszutreten –, Schicksal nach dem Krieg. Bei der Sammlung und Auswertung der biographischen Daten von 414 Offizieren, die im Buch in einer Na-

mensliste aufgezählt sind, geht er interdisziplinär vor. Sein methodologisch gesehen im Grenzgebiet zwischen Geschichtswissenschaft und Soziologie anzusiedelndes Werk, das – wie er im Vorwort vermerkt – als Vorarbeit zu einer großangelegten Monographie verstanden werden muß, fußt auf Grundlagenforschung, die er im Militärgeschichtlichen Archiv, im Zentralarchiv der Ungarischen Volksarmee und im Archiv des Innenministeriums (alle in Budapest) betrieben hat. Ferner verwertete er eine Reihe von Theorieanleitungen zur Eliteforschung, allgemeine Darstellungen, Spezialuntersuchungen, Memoiren und Tagebücher, Quelleneditionen und die zeitgenössische einschlägige Presse.

Zsolt K. Lengyel

München

Horthy-Magyarország részvétele Jugoszlávia megtámadásában és megszállásában 1941. Dokumentumgyűjtemény Jugoszlávia népeinek népfelszabadító háborúja történetéhez [Der Anteil Horthy-Ungarns am Angriff auf Jugoslawien und an dessen Besetzung 1941-1945. Sammlung von Dokumenten zur Geschichte des Volksbefreiungskrieges der jugoslawischen Völker]. Főszerkesztő LIPTAI ERVIN – TRGO FABJAN. Budapest: Zrínyi 1986. 567 S.

Die Jahre von 1941 bis 1945 stellen ein ungutes Kapitel in den Beziehungen zwischen Ungarn und Jugoslawien dar. Schwerpunkte der Ereignisse waren der Kriegseintritt Ungarns sowie die Okkupation und Annexion der Süd-Batschka und der Süd-Baranya.

Hierzu legten das Militärgeschichtliche Institut und Museum der Ungarischen Volksarmee (*Magyar Hadtörténelmi Intézet és Múzeum*) sowie das Kriegsgeschichtliche Institut (*Vojnoistorijski Institut*) der Jugoslawischen Volksarmee eine gemeinsam erarbeitete Sammlung von 220 Dokumenten vor.

Die allermeisten davon waren bisher unveröffentlicht. Sie sind ungarischer Herkunft und stammen aus ungarischen und aus einem jugoslawischen Archiv. Ohne genau durchzuzählen, sieht das Bild folgendermaßen aus: etwas über 90 befinden sich im Kriegsarchiv, etwa 30 im Staatsarchiv, etwa ein Dutzend im Parteiarchiv, sämtliche in Budapest, und etwa 40 im Muzej Socijalističke Revolucije Vojvodine (Novi Sad). Der Rest wurde Editionen (*Akten zur deutschen auswärtigen Politik; A Wilhelmstrasse és Magyarországra*) entnommen.

Den Rahmen bilden außenpolitische Zusammenhänge, vor allem die Verbindungen mit dem Deutschen Reich, aber in Einzelfällen auch zur serbischen Nedić-Regierung und zu Mihajlović.

Die Kernthematik ist dadurch vorgegeben, daß es sich um Aktenstücke hauptsächlich militärischer Provenienz handelt. Auch der Untertitel des Bandes deutet ein Auswahlkriterium an. Somit finden sich in der Masse dieser Quellentexte solche Sachverhalte, die – in welchem Verhältnis auch immer – mit der honvéd zusammenhängen.

Davon wiederum entfällt, wegen der Dichte der Ereignisse, ein größerer Teil auf das Jahr 1941, nämlich etwa 100, während sich auf die folgenden Jahre nur je-

weils etwa 50 und auf 1945 nur fünf Texte beziehen. Meist sind es Befehle sowie Berichte, letztere von militärischer Seite und auch seitens der Polizeibehörden sowie der Zivilverwaltung. Inhaltlich geht es um die verschiedenen Angelegenheiten der administrativen Eingliederung, der Verwaltung und der Kontrolle des *délvidék*, sowie in besonderem Maße um polizeiliche und militärische Sicherungsmaßnahmen. Gemeint ist die Politik der serbischen Bevölkerung gegenüber sowie die Bekämpfung der Untergrundbewegungen (četniki und Kommunisten), letztere illustriert durch die Wiedergabe von Militärgerichtsurteilen. Die »Razzia« 1942 nimmt erwartungsgemäß einen breiten Raum ein. Auch anderweitig wird ein Einblick in die Politik und die Verwaltungspraxis der ungarischen Behörden gegeben, beispielsweise durch die Befehle, nach dem Jahr 1918 zugezogene Bewohner zu registrieren (Nr. 41) und Musterexemplare aller Schulbücher sowie Landkarten einzuziehen (Nr. 39).

Hinsichtlich der Editionstechnik sind die sorgfältig erarbeiteten und sehr ausführlichen Kommentierungen hervorzuheben. Die Benutzung wird durch regestenartige Zusammenfassungen, die auch in das Inhaltsverzeichnis Eingang gefunden haben, erleichtert. Einer noch größeren Erleichterung hätte es gedient, wenn dieses 21 S. umfassende Inhaltsverzeichnis durch eine Übersetzung in eine gängige Sprache ergänzt worden wäre. Im Namensregister ist eine leichte Unsicherheit im Umgang mit deutschen Namen erkennbar. (Der General Paulus erhielt fälschlicherweise den Titel »von« während er bei v. Erdmannsdorff fehlt. Der Vorname Benzlers, der nur mit Punkten angegeben wurde, hätte leicht ermittelt werden können, weil dieser 1941-1943 in Belgrad amtiert hatte.)

Ekkehard Völkl

Regensburg

LÉVAI, JENŐ: *Raoul Wallenberg regényes élete. Hősi küzdelmei, rejtélyes eltűnésének titka* [Das abenteuerliche Leben Raoul Wallenbergs. Seine heroische Tätigkeit, das Geheimnis seines Verschwindens]. Budapest: Magyar Téka 1988. Reprint. 334 S., zahlreiche Abb.

Der Autor, selbst Mitbetroffener, trat seit 1947 durch zahlreiche Dokumentationen, Studien und Aufsätze als zwar leidenschaftlich engagierter, jedoch auf Wahrheit und Fairneß bedachter Forscher des ungarischen Holocaust hervor. Als Rolf Hochhuth in seinem »Stellvertreter« (1963) die Haltung des Papstes gegenüber dem jüdischen Drama einer Kritik unterzog, zögerte er nicht, die wichtigsten seiner Forschungsergebnisse in dem Buch *Geheime Reichssache. Pius XII. hat nicht geschwiegen* (Köln – Müngersdorf 1966) mit authentischen Dokumenten auch auf deutsch zu veröffentlichen.

Im Auftrage der Königlich-Schwedischen Gesandtschaft zu Budapest erstellte Lévai das vorliegende Werk, das die Rettungsaktionen dieser diplomatischen Vertretung in den Jahren 1944 und 1945 aufhellt. Im Mittelpunkt dieser Aktionen – bei denen schätzungsweise das Leben von 15.000 Juden gerettet werden konnte – stand der zu diesem Zweck im Juli eigens nach Ungarn geschickte und zum Bot-

schaftssekretär ernannte Wirtschaftsmanager Raoul Wallenberg (1912-?). Sein organisatorisches Talent wie auch sein ungeheuerlicher Mut wurden bald legendär. Zusammen mit den sogenannten neutralen Gesandtschaften (Schweiz, Portugal und Apostolische Nuntiatur), noch mehr jedoch mit Hilfe des »American Joint Distribution Comitee«, von dem er etwa 25 Millionen Dollar erhielt (S. 255), entfaltete er eine rege diplomatische Aktivität zu Gunsten der Verfolgten; eine wahrhaft heldenhafte und erfolgreiche Rettungsaktion. Am 17. Januar 1945, nachdem Budapest von der Roten Armee schon erobert worden war, versuchte er mit seinem Chauffeur und den zwei ihn begleitenden Rotarmisten das Hauptquartier der Roten Armee und die Provisorische Ungarische Regierung in Debrecen zu erreichen. Er kam dort nie an. Auf die offizielle Anfrage Schwedens teilte 1947 der sowjetische Außenminister Wyschinskij mit: Raoul Wallenberg habe sich nie in der UdSSR aufgehalten und man wisse nicht, wie er verschollen sei. Aber auf die hartnäckigen Nachfragen Schwedens mußte Außenminister Gromyko 1957 zugeben: Nach Dokumenten des Lubljanka-Gefängnisses zu Moskau sei Wallenberg dort am 10. Juli 1947 gestorben und auf Befehl des Innenministers Abakumow habe man seine Leiche eingeseichert. Die Nachwelt wollte und will bis heute noch nicht seinen Tod wahrnehmen. Immer wieder tauchten und tauchen Berichte aus verschiedenen sowjetischen Gefängnissen und Lagern auf, nach denen – trotz einer abermaligen Beteuerung und Nachforschung der Sowjetregierung (1986) – Wallenberg gesehen worden sei.

Die erste Ausgabe (1948) dieses Buches war von den Überlebenden vorab restlos aufgekauft worden, so daß es nicht in den Buchhandel kam. Die zweite Ausgabe wurde von der Zensur beschlagnahmt und vernichtet. So erschien diese Studie in Betreuung und mit einem Nachtrag von András Mezei in einer dritten Ausgabe. Sie ist ein erschütterndes Denkmal zum ungarischen Holocaust.

Gabriel Adriányi

Bonn

BOKOR, ÁGNES: *Szegénység a mai Magyarországon* [Armut im heutigen Ungarn]. Budapest: Magvető 1987. 279 S.

Die lapidare Feststellung, wonach Armut in der alten Form in Ungarn verschwunden ist und es nicht mehr die »klassische«, sondern nur die »relative Armut« gibt, steht als Grundaussage im Vorwort des Buches. Die Verfasserin versucht danach über mehr als 200 S. den Beweis für ihre These zu erbringen. Sie gibt eine Übersicht über die Armutsforschung des 20. Jhs. – wobei, wahrscheinlich bedingt durch die heutige Orientierung der ungarischen sozialwissenschaftlichen Forschung, ausschließlich amerikanische Fachliteratur ausgewertet wird. Diese Übersicht bleibt lückenhaft, weil bedeutende Autoren der französisch- und deutschsprachigen Fachliteratur fehlen. Es ist zu bedauern, daß die Ungarn nicht in der europäischen Nachbarschaft nach Quellen und zum Vergleich Ausschau halten. Ihr Blick über den Ozean ist symptomatisch sowohl für eine Modetendenz als auch für einen bestimmten Provinzialismus, der Qualität

nur in der Ferne zu finden glaubt. Für Prävention und effektive Sozialarbeit wäre ein Vergleich mit Armen in Wien oder in Prag besser geeignet als mit den Armenghetton in den Vereinigten Staaten.

Die Geschichte der Armut in Ungarn vor dem 2. Weltkrieg ist sehr kurz beschrieben, und die Verfasserin konzentriert ihre Beschreibung auf die Verhältnisse nach 1945. Hier gäbe es vier Perioden:

- 1) Von 1945 bis 1957. Armut ist kein Problem – da nach den Zerstörungen des Krieges jeder arm war oder ist. Zumindest lautet so die offizielle Erklärung.
- 2) Ab 1957 und bis hin zu den 70er Jahren unterscheidet man zwischen »würdiger Armut« (diese Armen bekommen Unterstützung) und »unwürdiger (selbstverschuldeter) Armut«. Letztere ist kriminalisiert und hat mit der Justiz und der Polizei, im günstigsten Fall mit den Gesundheitsbehörden, zu tun.
- 3) Von 1970 bis 1980 spricht man von »Reproduktion der Armut« – Soziographen, also Verfasser literarischer Reportagen über gesellschaftliche Fragen, Journalisten und Filmemacher, aber noch wenige Wissenschaftler machen die Öffentlichkeit und die Verantwortlichen auf das Phänomen Armut aufmerksam.
- 4) Ab 1980, infolge der langsam sich anbahnenden Wirtschaftskrise, entsteht dann die »moderne und relative Armut«. Die »alte klassische Armut« ist höchstens in den sogenannten »Armutinseln« (soziale Brennpunkte?) zu finden.

Die Verfasserin beschäftigt sich im weiteren mit dem Begriff Deprivation – die soziale, kumulierte Benachteiligung einiger Bevölkerungsschichten im Wohlstandssozialismus. Die Indikatoren der Benachteiligung sind:

- a) Einkommen unter 1.630 Forint pro Person (etwa 85,- DM!) pro Monat – was im Klartext die Minimalrente bedeutet.
- b) Wohnung: Sehr alte Bausubstanz (vor 1900), 23 m² pro Person, ohne Badezimmer.
- c) Gegenstände: Einige wenige Möbel, Rundfunkgeräte, aber kein Fernsehapparat.
- d) Konsum: Unterschiede zwischen städtischen und dörflichen Ernährungsgewohnheiten (weniger Speck, aber noch immer viel Nudeln).
- e) Gesundheit: Vermehrte chronische Krankheiten.
- f) Lebensstil: Bei den Armen gibt es viele Kirchgänger und die nachbarschaftlichen Beziehungen werden gepflegt.
- g) Wertordnung: Sie lehnen den Erfolg als Wertmaßstab ab und haben eine Lohnarbeitereinstellung. Man kann von einem Konservatismus der Armen sprechen.

Zwei wichtige Feststellungen aus diesem Buch können herausgehoben werden. Die erste davon ist für einen Außenstehenden verblüffend. Die meisten Armen leben in den Dörfern, obwohl das ungarische Dorf zum Wohlstand des Landes wesentlich beigetragen hat. Das durchschnittliche Einkommen der Familie in den Dörfern übersteigt dasjenige der Stadtfamilie. Aber die alten, pensionierten, verwitweten Kollektivbauern sind ärmer als das Stadtproletariat.

Die zweite Feststellung wäre zu diskutieren. Obwohl expressis verbis nicht ausgesprochen, vertritt die Verfasserin die Meinung, daß es so etwas wie »sozialistische Armut« nicht gibt. Sie ist gegen die These von einer Subkultur. Die Subkultur der Zigeuner sieht sie als eine Armutinsel an, die durch gezielte sozialpolitische Maßnahmen verschwinden wird. Die heutigen, modernen Deprivierten

haben zweimal den Zug des Wohlstandes (nämlich 1945 und 1970) verpaßt. Die mehr als eine Million Deprivierten, die zusammen mit den sogenannten »Deprivationsgefährdeten« etwa 30% der Gesamtbevölkerung ausmachen, sind in ihrer »normalen« Wohlstandsentwicklung verspäteter, als die an ihre ländliche Schicht und Ursprung gebundenen immobilen und retardierten Bürger. Sie sind eher als Opfer des Wohlstandes zu betrachten. Nur in einem Punkt gibt die Verfasserin eine systemabhängige Antwort auf die Ursachenfrage: die jahrzehntelang verfehlte Politik den Alten gegenüber ist nicht fremd in dem heutigen Armutsbild.

Jenő Bangó

Aachen

GEOGRAPHIE

Contemporary Essays in Austrian and Hungarian Geography. Proceedings of the First Austro-Hungarian Seminar, Vienna, 17-19 November 1986. [Ed.] ELISABETH LICHTENBERGER – MÁRTON PÉCSI. Budapest: Hungarian Academy of Sciences. Geographical Research Institute 1988. 264 S., 52 Abb., 1 Kt., 26 Tab. = Studies in Geography in Hungary 22.

In den letzten zehn Jahren ist die internationale Kooperation in der geographischen Wissenschaft zur Selbstverständlichkeit geworden. »Paradoxerweise bleiben die stets guten Beziehungen zwischen österreichischen und ungarischen Geographen nach dem II. Weltkrieg für Jahrzehnte auf gelegentliche individuelle Kontakte und Zusammenarbeit beschränkt« (S. 7). Die hieraus erwachsende geringe gegenseitige Zuerkennung lang- wie kurzfristiger Forschungsaktivitäten wurde in zunehmenden Maße als ein Manko empfunden. Dem sollen künftig regelmäßig anberaumte österreichisch-ungarische Fachseminar-Veranstaltungen abhelfen. Die erste fand im November 1986 in Wien statt.

Die beiden Initiatoren, die Professoren Dr. Elisabeth Lichtenberger, Wien, und Dr. Márton Pécsi, Budapest, einigten sich auf vier ausgewählte Fragenkreise: I. Überblicke über die jüngere geographische Forschung und Fortschritte der geographischen Informations-Systeme in beiden Ländern; II. Fernerkundung (Remote Sensing) und Ökologie; III. Multivariate Techniken; IV. Sozioökonomische Entwicklungsprobleme in Österreich und in Ungarn.

Ihnen sind 18 Beiträge gewidmet; auf den Fragenkreis I entfallen sieben, auf den Fragenkreis III drei.

Die beiden Eingangsreferate von E. Lichtenberger und M. Pécsi vermitteln einen Überblick über Forschungsvielfalt und -tendenzen in der jüngsten Zeit in beiden Ländern. Sie werden durch umfangreiche Literatur-Zusammenstellungen belegt.

Die institutionelle Organisation der *österreichischen* Geographie hat sich in den letzten Jahren stark erweitert. Lichtenberger (S. 11-48) hebt insbesondere die interdisziplinäre Öffnung des Faches in Richtung auf eine umfassende Regionalforschung hervor. Am expansivsten sind wohl die Forschungsfelder »Stadtgeogra-